

# Zeit und Heimat

10. November 1988 · Nr. 3  
31. Jahrgang

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur  
von Stadt und Kreis Biberach

Seit 1924 Beilage der „Schwäbischen Zeitung“  
Ausgabe Biberach an der Riß

## Judenverfolgung in Buchau 1933–1940

Von Reinhold Adler, Fischbach

„Grausig scholl das Schreien der fanatisierten Horde durch die stillen Straßen: ‚Für jeden toten Christen 1000 Juden!‘; dazu das Dröhnen der Rammen an den Synagogentüren, das mir lebenslang im Ohre liegt, und das Splittern des Glases allüberall. Das war der Auftakt für Kommendes. O, wer es mitgemacht hat, wird es nie vergessen! Und was mußten erst die Verschleppten erdulden. Keine Strafe, die Deutschland trifft, ist zu hart, und wenn man vorher das alte Gesetz, Auge um Auge, Zahn um Zahn, als inhuman ansah, wahrlich nach all diesem Geschehen findet man es voll berechtigt.“

Welche Bitterkeit spricht aus diesen Worten eines Mannes, der weit über Buchau hinaus bekannt war, dessen großer Freundeskreis vor Beginn der Hitlerzeit die ganze soziale Spannbreite der Bevölkerung umfaßte, Fabrikdirektoren und Kaufleute, Bauern und Tagelöhner, Juden, Katholiken und Protestanten gleichermaßen. Die Erinnerungen an die schlimmen Ereignisse, die sich 1938 zum 50. Male jähren, und die wir verharmlosend „Reichskristallnacht“ zu nennen uns angewöhnt haben, und die schmerzlichen Erfahrungen, die sich anschlossen, haben diesem Menschen die Feder geführt.

Diese Worte stammen aus den schon 1936 begonnen handschriftlich niedergelegten Lebenserinnerungen des letzten Vorstehers der jüdischen Gemeinde Buchau, Moritz Vierfelder. Zusammen mit einer Vielzahl persönlicher und lokalgeschichtlich interessanter Dokumente wurden sie beim Leo Baeck Institut in New York hinterlegt und sind als Microfilm im Kreisarchiv Biberach zugänglich.

Moritz Vierfelder schildert darin die Ereignisse der Judenverfolgungen in seiner Heimatstadt Buchau in den Jahren 1933 bis zu seiner Auswanderung im Jahre 1940. Allerdings fügen Vierfelders Erinnerungen nur verhältnismäßig unwesentliche Details dem hinzu, was an anderer Stelle bereits veröffentlicht wurde. Der Rückblick auf das, was er zur Zeit des Nationalsozialismus in Buchau erleben mußte, wühlte ihn innerlich zu sehr auf, als daß er sich auf einen chronologisch geordneten Bericht der Ereignisse beschränken konnte.

Was seine Darstellung aber für die Lokalgeschichte so interessant macht, ist die einfache Sprache des unmittelbar Betroffenen, der das Geschehene zeitlebens nicht einfach hinnehmen konnte, gerade weil er bis zu seinem Lebensende eine innere Verbundenheit mit seiner Heimatgemeinde bewahrte. Noch in seiner Sterbestunde in einem amerikanischen Krankenhaus, so wird berichtet, wahn-

te er sich in Buchau. Das Besondere an seinen Lebenserinnerungen ist das Subjektive, sein ganz persönlicher Blickwinkel, welcher die durch die NS-Ortsgruppenleitung ausgeklügelte Veränderung im menschlichen Klima der Stadt erahnen läßt.

So gesehen stellen Vierfelders Erinnerungen eine seltene zeitgeschichtliche Quelle dar, die an dieser Stelle in Auszügen der Öffentlichkeit vorgestellt werden soll.

Der Nationalsozialismus begann auch in Buchau nicht über Nacht mit der sogenannten „Machtergreifung“ Hitlers am 30. Januar 1933. Diesem Ereignis gingen gerade im „jüdischen Buchau“ – so der Sprachgebrauch des Nazi-Kampfblasses „Ulmer Sturm“ im März 1932 – heftige Wahlkämpfe voraus. In deren Verlauf gelang es der NSDAP in Buchau zwar nicht die Zentrumsparterie zu entmachten, wohl aber bisher eher unpolitische Bevölkerungsteile zu mobilisieren und an die Wahlurne zu führen, so daß bei der letzten noch halbwegs demokratischen Reichstagswahl im März 1933 die Stimmzahl für die NSDAP in Buchau im Vergleich zur Novemberwahl 1932 von 273 auf 500 (37,8 Prozent) anstieg. Solche Beobachtungen fehlen jedoch in Vierfelders Erinnerungen.

Er beginnt mit der Schilderung des Boykotts jüdischer Geschäfte im April 1933, welcher auch in Buchau stattfand, obwohl Juden dort im allgemeinen noch bis ins Jahr 1938 hinein weitgehend unbelästigt blieben.

Antisemitische Wahlpropaganda bewirkte, daß Selbstverständliches im zwischenmenschlichen Umgang fragwürdig zu werden begann. In jede Begegnung schlich sich ein leises Mißtrauen. Bezeichnend ist dafür eine Episode von diesem Tag des Judenboykotts, an dem auch SA-Posten vor dem Café Vierfelder aufgezogen waren. Demonstrativ ging damals der bekannte Buchauer Arzt Dr. Ladenburger viermal an den SA-Wachen vor dem Café vorbei und besuchte die Familie Vierfelder. Er versicherte: „Herr Vierfelder, beruhigen Sie sich, Juda wird nie untergehen.“

Charakterliche Integrität wurde zu dem entscheidenden Kriterium für die Beurteilung der Menschen in der noch vertrauten Umgebung der Heimatstadt. Entsprechend hart fällt Vierfelders Urteil über die maßgeblichen Vertreter des Nationalsozialismus in Buchau aus.

Ein „Teufel in Menschengestalt, dem seine Mephistomaske ins Gesicht geprägt war, der niemandem ins Auge blicken konnte, immer andere vorschob und in Bosheit und Gemeinheit hetzte“, sei es gewesen, der 1938 durch die Bestellung eines

neuen Ortsgruppenleiters der NSDAP das Klima in Buchau zu vergiften begann. So charakterisiert Moritz Vierfelder den Nazi und Bezirksnotar Aich, während der neue Ortsgruppenleiter Schüssler von ihm als ein ungebildeter, roher Mensch geschildert wird, welcher – da er es auf seinem Beruf als Gemüsehändler auf keinen grünen Zweig bringen konnte – dessen williges Werkzeug geworden sei.

„Schüssler begann mit Aufhetzung von Schülern, welchen besondere Anerkennung für Anpöbelung, Ausspucken, Werfen mit Steinen gezollt wurde.“ Was vorher in Buchau nur an Zeitungsständen und Plakatwänden zu sehen gewesen sei, prangte nun in Ölfarbe an Treppen, Häusern und asphaltierten Straßen: „Juda verrecke!“ Der Ortsgruppenleiter seinerseits habe in dem „Lehrer“ Nagel – Vierfelder setzt die Berufsbezeichnung ganz bewußt in Anführungszeichen – einen willigen Helfer gefunden, auf dessen Kredit die Zerstörung jüdischer Grabmäler zu setzen sei. Vielleicht bezieht sich Vierfelder hier auf die Tatsache, daß schon im Mai 1933 vom Grab des israelitischen Feldhilfsarztes August Einstein der Stahlhelm entwendet wurde. Später sei dieser Lehrer auch am Niederbrennen der Synagoge beteiligt gewesen.

Damit kommt Vierfelder bereits zur Schilderung seiner Erinnerungen an jene Terroraktionen, die Kommendes ahnen ließen: die sogenannte „Reichskristallnacht“ vom 9. bis 11. November 1938. Auf die Hintergründe dieser von Goebbels initiierten Aktion soll an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Die Ereignisse um die Ermordung des deutschen Botschaftssekretärs E. vom Rath durch Herschel Grynszpan sind uns heute bekannt. Vierfelder erwähnt sie auch nicht. Es fehlen auch Hinweise darauf, wie die SA sich darauf vorbereitete, erstmals in der Nacht vom 9. auf 10. November die Synagoge anzuzünden. Das geschah alles zu überraschend. Seine Erinnerungen sprechen dagegen vom Schrecken, welcher durch die Vorgehensweise der SA mitten in der Nacht ausgelöst wurde.

Wir wissen, daß das Niederbrennen der Buchauer Synagoge in der ersten Nacht scheiterte.

Vierfelder erinnert sich: „Nur dem Umstande, daß die Landjäger in Buchau der Befehl, die Leute nicht zu hindern, zu spät erreichte, habe ich es zu verdanken, daß mein Café nicht demoliert wurde. Dagegen hatten die oberen Fenster im 1. Stock meines Hauses darunter zu leiden und Kieselsteine flogen mit Glasscherben in unsere Betten.“ Man muß sich das einmal vorstellen und sich dabei gegenwärtigen, daß niemand – schon gar nicht ein Jude – von der reichseinheitlich geplanten Aktion wußte. Vierfelder schildert, wie die Vorstandschaft der Buchauer Judengemeinde erst in den Morgenstunden des 10. November das Ausmaß der nächtlichen Greuel zu ahnen begann: „Herr Franz Moos hatte übrigens nach der ersten Brandlegung morgens sofort den Oberrat angerufen. Anstatt dem Büropersonal des Oberrats, der wie unser in Stuttgart weilender Rabbiner Dr. Schlesinger bereits nach Welzheim abtransportiert war, sprachen zwei SS-Leute, und aus deren kurzen Antworten und Fragen am Telefon merkte Herr Moos, daß etwas nicht in Ordnung war und brach das Gespräch ab. Erst nachher erfuhren wir von der Gesamtkaktion.“

„In der selben Nacht noch kam der weitere Befehl, daß morgens 15 der wohlhabendsten Juden verhaftet und abgeführt werden mußten. Ein beträchtliches Aufgebot von Landjägern des ganzen

Oberamtes erschien um 9 Uhr und verhaftete so ziemlich die meisten Juden, reich und arm, und nur wenige wurden übergangen.“ Der materielle Schaden, den Vierfelder persönlich erlitt, hielt sich in Grenzen. Die Art der Behandlung durch die Schutzmänner und Landjäger, welche die Verhaftungen vornahmen, verletzten den bisher allseits geachteten Bürger zutiefst. Er war zusammen mit den anderen festgenommenen Juden der Willkür von Menschen ausgesetzt, die der Versuchung nicht widerstanden, zu demütigen und die ihnen von Amts wegen übertragene Macht auch persönlich spüren zu lassen. Während sich Buchauer und ältere Landjäger taktvoll verhielten, suchten sich jüngere „durch Grobheit, Anmaßung und gemeine Behandlung das Lob von Herrn Schüssler zu erringen“. Auch ein Schutzmann, welcher von den Juden nur Gutes erfahren hatte, fiel auf: „Von oben herunter im Kommandotone hörte man ihn sich wichtig machen.“

Besonders schmerzlich berührte ihn die vorsichtige Zurückhaltung seiner nichtjüdischen Mitbürger während des ganzen Geschehens, denn er selbst hatte sein Leben unter den Wahlspruch gestellt: „Der erste und größte Gottesdienst ist, dem Nächsten zu helfen.“

Von seiner Verhaftung berichtet er: „Mit Hermann J. Weil zusammen wurde ich abgeführt. Das Gegaffe an den Fenstern und die am Rathaus stehenden Schulkinder mit den befohlenen Zurufen muß man mit angehört und gesehen haben, um die Niederträchtigkeit der Volksmassen zu begreifen. Auf dem Rathaus befahl einer der jungen Landjäger ‚Hände seitwärts aus!‘ und untersuchte mich auf jeden in meinem Anzug befindlichen Gegenstand in rohester Weise. Wir kamen dann, nachdem ich noch hörte, wie der Bürgermeister zum Ortsgruppenleiter sagte: ‚Das ist er!‘, zu den andern ins Parterre des Rathauses. Ein Teil der zuvor Abgeführten befand sich im Turm des Rathauses. Höhnend, schreiend und johlend, mit Zurufen, die ich nicht wiedergeben will, und ermuntert dazu vom Ortsgruppenleiter, drückten sie sich an die Fenster. Ein zur Wache kommandierter Landjäger stand mit gespreizten Beinen und eingestemmt Armen vor der Türe unseres Raumes, damit wir Schwerverbrecher ja nicht entweichen konnten. Er erlaubte dem blasenleidenden Alfred Bernheim nicht auszutreten.“

Zu all diesen demütigenden Erlebnissen kam nun aber die Zerstörung eines seiner Lebenswerke, des jüdischen Museums in der Synagoge. Daß er in diesem Zusammenhang auch erfahren mußte, wie sich einer seiner engsten Mitarbeiter im Altertumsverein, mit dem er zuvor fast täglich die Angelegenheiten des Federseemuseums und der Ausgrabungen im Federseemoor besprochen hatte, unter dem verhängnisvollen Einfluß seiner Familie zu einem „richtigen Judenfresser“ entwickelte, hat ihm einen schweren Schlag versetzt. In der Frühe des 10. November machte Moritz Vierfelder den Bürgermeister Öchsle, der sich, was er ausdrücklich hervorhebt, jederzeit korrekt verhalten habe, auf dieses wertvolle jüdische Museum aufmerksam. „Etwa 10 Uhr wurde ich aufgerufen und mir außerhalb des Raumes dann befohlen, mit den Herren in die Synagoge zu gehen und über die Museumsgegenstände Aufschluß zu geben. Ich hatte ein zahlreiches Gefolge, Ortsgruppenleiter, Bürgermeister, SA, Landjäger usw. Zunächst machte ich auf die wertvollen Thorarollen aufmerksam. Es waren 18



Verhaftung von Moritz Vierfelder am 9. November 1939.

Thoras, die dann G.s.D. gerettet wurden und die wir später mit Tass und Cymballas wieder ausgehändigt erhielten. Gleich zu Beginn des Vortrags äußerte sich der Stationskommandant aus Liebedienerei für den gefürchteten Ortsgruppenleiter, man solle den Schmutz hier ansehen, worauf ich nicht an mich halten konnte und ihm entgegnete, daß in diesem Gotteshaus stets Sauberkeit geherrscht habe und daß der Niederschlag auf den Gläsern und Vitrinen vom Rauche des Erdöls und Benzins von der vergangenen Nacht herrühre.“

Leider gelang es aber nicht, die äußerst seltenen jüdischen Grabdenkmäler aus Holz und fünf wertvolle Kandelaber aus venezianischem Glas, die aus dem Besitz der aufgelösten jüdischen Gemeinde Dettensee stammten, vor dem Feuer zu bewahren.

Die Ungewißheit über das weitere Schicksal der Verhafteten schildert Moritz Vierfelder so: „Als ich in Begleitung desselben Gefolges wieder zurückgebracht wurde, wagte keiner der Mitverhafteten zu fragen, zu welchem Zweck ich gerufen worden sei, so waren wir alle erschreckt und gedemütigt. Kurz nach meiner Rückkunft kam Hermann R. Moos, der mit anderen im Turme saß, als Beauftragter, um zu fragen, ob wir beim Abtransport nach Riedlingen ins Amtsgerichtsgefängnis fahren wollten. In diesem Fall hätten wir für die Kosten aufzukommen. Damit waren wir alle einverstanden. Also zunächst nach Riedlingen, und dann – das große Fragezeichen für alle und noch mehr für die Angehörigen. Ja, die Bande wußte, wie sie am besten quälen konnte!

Vor dem Abtransport, der durch die Anlagen nach dem Bahnhofs Kappel erfolgte, wurde die

Liste der Freizulassenden verlesen, als Letzter auch ich, und das habe ich nur dem Eintreten des Bürgermeisters zu verdanken. Vom Amtsgerichtsgefängnis in Riedlingen, in Riedlingen waren zwei jüdische Männer, die bereits verhaftet waren, wurden unsere Freunde mit dem Autobus mit unbekanntem Ziel weggeführt. In Saulgau wurde Leonard Bernheim altershalber und Hermann Moos als Inhaber des E.K.I entlassen. Wochenlang waren wir im Unklaren, wo die Leute waren, bis Karten einliefen. Vier, sechs und acht Wochen mußten sie die Leidenszeit, die sie in ihrer Entwürdigung alle lebenslang nicht vergessen werden, mitmachen. Eine Schilderung wird sicher von einem der Betroffenen schriftlich niedergelegt sein. Diejenigen der älteren Leute, die nicht wegstarben, holtten sich durch stundenlanges Stehen bei Regen, Schnee und eisigem Wind und ungenügender Bekleidung und durch Überanstrengung schwere Leiden, die sie durch ihr Leben begleiteten. Unser Freund Hermann Weil brachte einen Paratyphus nach Hause, dem er nach langem Siechtum erlag.“

Im folgenden geht Moritz Vierfelder nur kurz auf die eigentlichen Brandvorbereitungen ein. Offensichtlich hatte er keine genaue Kenntnis von der im Verlaufe des 10. November 1938 in einer Besprechung zwischen Kreis- und Ortsgruppenleiter, Bürgermeister und SA-Brigadeführer gefällten Entscheidung, die Synagoge in der Nacht vom 10. auf 11. November endgültig niederzubrennen. Er berichtet, daß Ochsenhauser SA, wohl ausgerüstet mit Brandmaterial, Benzin, Erdöl und Balken zum Einrammen der eichenen Synagogentüren und auch mit Pflastersteinen zum Einwerfen der Fen-

ster in Judenhäusern, in der Dunkelheit angerückt sei. Namentlich nennt er nur den Lehrer Nagel und zwei weitere Buchauer, auf deren Kredit das Mitanzünden der Synagoge zu setzen sei, da sie der Ochsenhauser SA, welcher in der ersten Nacht die Inbrandsetzung nicht gelungen war, die nötigen Anweisungen gegeben hätten. „Nagel spielte auf der Orgel ein Präludium zur Begleitung. Als er am anderen Tag vor sieben- oder achtjährigen Kindern sich mit der Brandlegung brüstete, bekam er prompt von einem Kinde die Antwort: „Ja, Herr Lehrer, dann sind Sie ja ein Brandstifter!“

Ausführlicher berichtet Vierfelder von den zwicklichten Machenschaften der örtlichen NS-Größen und von den Ereignissen im Zusammenhang mit der Schenkung des Synagogenplatzes an die Gemeinde Buchau, mit welcher er als Vorsteher der Judengemeinde ja auch besonders befaßt war:

„In der zweiten Nacht, während unsere Leute in Riedlingen saßen, bei der zweiten Brandlegung, waren die Vorbereitungen, wie ich bereits schilderte, und obwohl bei Radio die ‚Aktion‘ abgeblasen war, intensiver und erfolgreich. Tagsüber standen SA-Leute in Zivil Wache vor der Synagoge. Niemand von uns durfte dieselbe mehr betreten. Ich selbst hatte vom Bürgermeister den Auftrag, mich zur Verfügung zu halten, um bei Ausräumung des Museums behilflich zu sein. Glücklicherweise wurde auf Hilfe meinerseits dann verzichtet. Nicht aber verzichtete Bez. Notar Aich darauf, mich an einem der nächsten Tage in seine Wohnung zu beordern. Dort war der Bürgermeister und Schüssler anwesend. Ich wurde als Vorsitzender der Gemeinde aufgefordert, die Übereignung des Synagogenplatzes, das vorhandene Baumaterial und Metall der Stadt zum Bau eines Rathauses zur Verfügung zu stellen und eine diesbezügliche Urkunde zu unterschreiben. Ich erklärte mich hierfür allein nicht zuständig und bat, mir zu erlauben, meine mitverantwortlichen Vertreter Franz Moos und Siegfried Dannhauer telephonisch herbeirufen zu dürfen. Damit waren die Herren einverstanden. In unserer Zwangslage unterschrieben wir die Übereignung... Einige Tage später erhielten wir die Aufforderung, RM 6000,- sofort flüssig zu machen für Sprengung der Mauern durch Ulmer Pioniere, Abführen des Bauschutts und Anlage eines Rasenplatzes. Wem steht da der Verstand nicht still!

Dann mußten wir die restlichen RM 11 000,- vorhandenes Gemeindevermögen in einer weiteren Vorladung für den Bau eines Rathauses übereignen. Es ist keine falsche Verdächtigung, wenn ich behaupte, daß das Geld für die Beschaffung von Autos für Schüssler und Aich benützt wurde und das übrige in ihre Taschen floß.

Dann folgte eine weitere Einladung aufs Rathaus, wo jedem einzelnen der nicht nach Dachau Abgeführten nahegelegt wurde, zum Rathausbaufonds erkleckliche Summen zu stiften. Die Herren erklärten sich auch dazu bereit, stellten aber die Bedingung, daß hierzu die Genehmigung der Devisenstelle Stuttgart eingeholt werden müsse, die Aich unverzüglich beibringen wollte, was ihm aber nie gelang; und so gingen die gezeichneten Summen nur zu Händen und in die Taschen der Herren. Ich und einige andere Herren, die zu voreilig waren, büßten die Summen ein. Ich z.B. RM 400,-, und bei den Vorsichtigeren ging es auf andere Weise den gleichen Weg etwas später.

99 Jahre stand die Synagoge – und eine Bitte des ehemaligen Rabbiners Dr. Bloch, dem ‚Vater der

Gemeinde‘, wie er ehrenhalber immer genannt wurde, ging mit dem Brande der Synagoge in Erfüllung. In seinem Einweihungssermon sagte er: ‚Herr und Vater, gib diesem Haus deinen Schutz, möge es nie anderen als gottesdienstlichen Zwecken dienen.‘ Mein Großvater Moses Vierfelder hielt die ersten und weiteren Werktagsgottesdienste und ich, da der Lehrer und Kantor an diesem Tag zum Religionsunterricht in Ravensburg weilte, den letzten Gottesdienst.“

Im weiteren streift Moritz Vierfelder nur die vielen demütigenden Einschränkungen, denen die Juden unterworfen wurden. Er berichtet, daß man den letzten an der Hauptstraße wohnenden Juden durch Fenstersteinwerfen und sonstige Schikanen zwang zu verkaufen. Solange sein „Judenkaffee“ noch geöffnet werden durfte, stand jeden Sonntag an der Vorder- und Rückseite eine Aufsichtsperson, die zu beobachten hatte, wer von christlicher Seite das Café besuchte.

Der Ortsgruppenleiter erzwang die Schließung des Café Vierfelder. Eine neue Konzessionserteilung an einen Nachfolger wurde durch den Einspruch zweier Kollegen verweigert, so daß Moritz Vierfelder zu einem „Schandpreis“ verkaufen mußte. Der Hausverkaufszwang traf immer weitere Juden. Das Vorsteheramt konnte im ehemaligen Rabbinatshaus vier Familien unterbringen, einen Bettsaal und einen Aufenthaltsraum schaffen. Juden durften sommers die Wohnungen nach 9 Uhr und winters nach 8 Uhr abends nicht mehr verlassen. Für seine Kranken- und Sterbebesuche brauchte Vierfelder deshalb eine Sondergenehmigung.

Am Jahrestag der „Reichskristallnacht“, dem 9. 11. 1939, befürchtete Moritz Vierfelder neues Unheil. „Heute holen sie uns wieder!“ sagte er zu seiner Frau. „Und wirklich, im Laufe des Nachmittags wurden wir wieder verhaftet. Max Heimbach und Siegfried Ullmann, die zuerst verhaftet wurden, mußten in der Brauerei Götz Stroh holen für unsere Lager auf dem Zementboden des alten mittelalterlichen Turmes, an dem das alte Rathaus seinerzeit, wie jetzt das neue, angebaut ist. Der Raum, berechnet für einen, im Höchstfall zwei Personen, war so klein, daß wir auf unserem Strohlager die Füße ineinander stecken mußten. Der ganze Komfort, zwei Matratzen, räumten wir den zwei Ältesten Leonard Bernheim und Emil Dreifuß ein, und dann noch ein mittelalterlicher Nachtstuhl, auf dem wir alle, Hermann Beer, Karl Weil, Alfred Erlanger, Siegfried Ullmann, Albert Moos und die vorher Genannten, unsere Bedürfnisse befriedigen mußten. Ein kleines vergittertes Fenster hoch oben, halb geöffnet, sollte die nötige Luft zuführen. Denkt Euch, so viele Leute in einem Raum und dieser ohne Beleuchtung, wie die ganze Nacht einer über die Füße des anderen stolperte, dabei die Ausdünstung – der Nachtstuhl durfte erst morgens geleert werden –, es war schrecklich; an Schlaf war bei den wenigsten zu denken.“

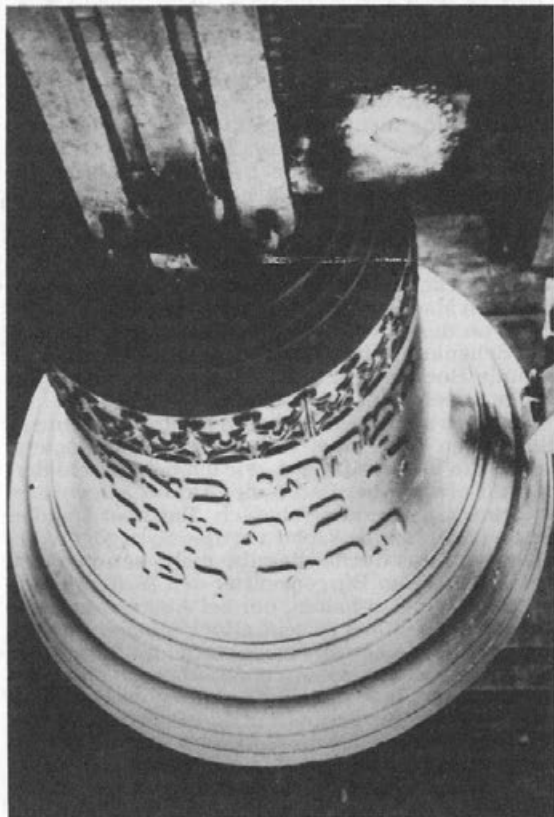
Gegen 10 Uhr kam der Ortsgruppenleiter mit einigen Buchauern vor den Turm. Sie sangen entsprechende Lieder ab. „Auch die im oberen Teil des Turmes Untergebrachten, die bezüglich Notdurft menschlichere Verhältnisse hatten – es waren dies Siegfried Einstein, Ernst Einstein, Alfred Berliner, David Weil, Max Heimbach – konnten den Gesang und die höhennenden Zurufe von Schülern ebenso gut hören. Unsere Frauen erhielten dann die Auflage, uns das Essen zuzutragen. Entsetzt über die Luft, die beim Öffnen der Tür ausströmte, und über

unser Aussehen – nach 40 Stunden waren wir gelb wie die Zitronen, gingen sie nach Hause, um anderntags dreimal ihren schweren Gang unter dem Gegaffe der Einwohnerschaft anzutreten, ein ausgeklügeltes Spießbrutenlaufen.“

Am übernächsten Tag wurde dann verlesen, daß Leonard Bernheim, Karl Weil, Ernst Einstein, Albert Moos und David Weil nach Stuttgart transportiert würden. Die anderen durften nach Reinigung der Lokale nach Hause. Nach einigen Tagen wurden die Festgehaltenen ebenfalls entlassen. Nur David Weil, der als Jüngster nicht am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatte, kam acht Wochen ins KZ Welzheim.

Schließlich schildert Moritz Vierfelder noch eine weitere Schandtat der Ortsgruppenleitung, die sich im November 1940 abspielte, kurz bevor er und seine Frau als letzte der Judengemeinde Buchaus noch in die USA emigrieren konnten.

„Es war am Abend der Lichtspielaufführung ‚Jud Süß‘, durch die der Pöbel hinreichend aufgeputscht wurde, und aus zufällig hingeworfenen Bemerkungen war zu entnehmen, daß wieder etwas geplant war. Frühmorgens erwachten wir an Gehämmern auf dem Synagogenplatz, wußten es aber nicht zu deuten. Erst in der Morgendämmerung konnten wir feststellen, daß ein regelrechter Galgen, von Zimmerleuten schon einige Tage vorher vorbereitet, erstellt war. An diesen hingen sie eine männliche Puppe und versahen sie mit Aufschrift-



1854 goß der Biberacher Glockengießer Wenzeslaus Becker für die Buchauer Synagoge eine Glocke. Auf hebräisch trug sie den Vers des 122. Psalms: „Ich freue mich, wenn man mir kündigt, wir wollen ins Gotteshaus gehen“. Bei der Zerstörung der Synagoge wurde sie vernichtet.



Thoraschild aus dem ehemaligen Buchauer Synagogenmuseum (wohl 18. Jahrhundert).

ten: „So wird es allen Juden gemacht usw. Stadtpfarrer Endrich, es war an einem Sonntagmorgen, hatte den Mut in seiner Predigt zu sagen, es sei erfreulich, daß der Gottesdienst so zahlreich besucht werde, echte Frömmigkeit sei es nur dann, wenn man sich am Unglück anderer nicht weide. Inzwischen hatte sich eine Menge Kinder in den ersten Schuljahren eingefunden, die systematisch alle Fenster des Rabbinats und ehemaligen Schulgebäudes stundenlang bombardierten. Herr Franz Moos telephonierte an den Oberrat, und sofort wurde die Aktion als nicht befohlen abgeblasen, und Feuerwehrleute wurden kommandiert, den Galgen und die Puppe zu entfernen.“

Damit sei der Auszug aus den Lebenserinnerungen des letzten jüdischen Gemeindevorstehers in Buchau abgeschlossen. Sicherlich genügt die Stimme eines einzelnen Betroffenen nicht für eine bis ins letzte Detail objektive Darstellung dieses Aspekts der Lokalgeschichte Buchaus in den Jahren des Nationalsozialismus. Es bleibt zu wünschen, daß gerade die Ereignisse der Judenverfolgung auf örtlicher Ebene, gespeist von Erinnerungen möglichst vieler Beteiligten, einmal darstellbar werden.